



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Preßzustände im Herzogthum Altenburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verbunden sind. Der letztere Umstand einerseits, und die Armllichkeit des Volkswohlstandes andererseits haben es zu Wege gebracht, daß die Geldbußen in der Praxis der deutschen Gerichte fast bedeutungslos geblieben sind.“ Frankreich und England sind uns darin weit voraus. Wir haben uns so vollständig in die Arithmetik der Freiheitsentziehungen verrannt, daß wir übersehen haben, wie gerade in unserm Zeitalter des Materialismus und Industrialismus, der leidenschaftlichen Gewinnucht und des rücksichtslosen wirthschaftlichen Wettbewerbes empfindliche Bußen an Geld die eigentlich wirkenden Motive zahlreicher strafbarer Handlungen viel unmittelbarer und fühlbarer treffen, als kurze Haft. Aber freilich, will man von den Geldstrafen ernstlicher Gebrauch machen, als bisher üblich war, so muß man sie auch so zumessen und vollziehen, daß sie das Vermögen des Verurtheilten wesentlich vermindern, daß dessen Besitz, dessen wirthschaftliche Existenz wirklich gefährdet wird, und daß die bequeme, für den Werth der Freiheitsstrafen recht charakteristische Neigung, die Geldbußen „abzusitzen“, nicht mehr diese Wahl treffen kann. „Wer durch die auri sacra fames gesündigt hat, mag fortan in Armuth und Entbehrung am eignen Leibe erfahren, was Hunger leiden heißt.“

## Pressezustände im Herzogthum Altenburg.

Die Pressverhältnisse im Herzogthum Altenburg sind nicht wohl verständlich ohne Kenntniß des Bodens, auf dem sie erwachsen sind. Das Herzogthum, einer der gesegnetsten Striche Deutschlands, war bis zum Jahre 1826 nur ein Theil des Gesamtherzogthums Gotha mit einem besondern Regierungskollegium in der Stadt Altenburg. Bei der Abwesenheit des Monarchen, welcher in Gotha residirte, machten sich an dem Sitze dieses Regierungskollegiums bald einzelne Familien und Kreise geltend, die, mehr oder weniger bemerkt, die Leitung des Landes in der Hand hatten, und die „unter sich“ über die wichtigsten Posten des kleinen, äußerst gesegneten Landes verfügten. Etwas zurückgedämmt wurde dieser Einfluß, als das Herzogthum 1826 von Gotha abgelöst wurde und eine eigene Regentenfamilie bekam; aber immer noch blieben die Patrizierfamilien im Besitze der wichtigsten Posten, und in der Hauptstadt Altenburg insbesondere ließ man nicht leicht Persönlichkeiten eindringen, die nicht zur Coterie gehörten, oder deren unbedingter Anhänglichkeit an dieselbe man nicht sicher war. Bei der Abgeschlossenheit des Landes wurden diese Ver-

hältnisse in keiner Weise gestört, und unter dem Schutze des deutschen Bundes fand dieses behagliche Dasein das fröhlichste Gedeihen. Mit größeren staatlichen Aufgaben hatte man sich nicht zu befassen; das Wohlbefinden des für seine Lage und Fruchtbarkeit nicht eben dicht bevölkerten Landes, das gegenwärtig wenig mehr als 6000 Seelen auf der Quadratmeile zählt, war die einzige Aufgabe, die man zu lösen hatte; in patriarchalischer Verlorenheit an die Außenwelt bildete man eine friedliche Welt für sich. Im Innern freilich sah dieser Frieden etwas anders aus. Wenn ein alter griechischer Dichter als das rühmlichste Streben des Mannes bezeichnet: „immer der erste zu sein und vorzustreben den andern“, so faßte man diese Aufforderung auch in diesen Kreisen lebhaft auf; immer der erste zu sein, und noch lieber: mehr zu sein als die andern, das war in der That dasjenige, was diesen Kreisen ein gewisses Leben verlieh. Natürlich meinte man das praktisch nicht ganz so wie der alte Grieche, und mehr sein bedeutete hier nur: mehr Einfluß haben oder doch in Reichtum und Aufwand es andern zuvorthun. Eine öffentliche Meinung gab es hier noch weniger als anderswo; die Zeitungen oder Wochenblätter, welche nach und nach in den meisten Städten des Landes auftauchten, wollten nichts anders, als die Eigner der Scholle von den Vorgängen des Landes und der Nachbarländer, vielleicht auch anderer Kulturländer benachrichtigen.

Einen Umschwung führten, wie anderwärts, so auch hier die Ereignisse von 1866 und 1870 herbei. Als die Söhne des Landes mit an den Rhein zogen, um deutsche Ehre zu schirmen, da war jeder Herd, der einen Streiter mitgab, mit seinem eignen Blute bei Erfolg oder Niederlage der deutschen Waffen theilhaftig und dem entsprechend interessirt, und diese gaben auch für andere den Ton an; neben den Angelegenheiten des Herzogthums traten die des ganzen deutschen Volkes in den Vordergrund, und das bisher ziemlich isolirt gebliebene Land wurde in den breiten Strom des nationalen Lebens mit hineingezogen.

Mit dem erwachenden Interesse an den Ereignissen des nationalen Lebens entwickelte sich auch die Presse. Sie war allerdings nur durch Lokalblätter vertreten, davon jede Stadt das ihre hatte; aber bald hob sich die „Altenburger Zeitung“ über die übrigen Lokalblätter empor und wurde zu einer Art Landeszeitung mit einer gewissen Tendenz. Sie begnügte sich nicht mehr damit, wie alle Presse anfängt, ihre Leser von den Geschehnissen des Landes und der Außenwelt zu unterrichten; sie nahm vielmehr eine bestimmte Richtung an und suchte ihre Leser für diese Richtung zu gewinnen. Sie fand in dieser Beziehung nichts vor bei der Bevölkerung des Landes, welche allerdings naturgemäß, aber gleichsam unbewußt, streng konservativ war. Weil man aber beim Eintritt in das nationale Leben des ganzen Deutschlands dasselbe gleich von der erfreulichsten Seite hatte kennen lernen und die nationale Begeisterung in vollem

Maße theilte, weil die in Deutschland herrschende politische Richtung der Liberalismus war, und weil der letztere endlich sich zugleich zum Schildhalter nationaler Gesinnung hinstellte und so zum Nationalliberalismus wurde, so nahm die „Altenburger Zeitung“ die nationalliberale Richtung an. Es soll damit nicht gesagt werden, daß es nicht auch Männer in Altenburg gäbe, welche wirklich nationalliberal wären; es gibt hier entschieden eine nationalliberale Partei, die sehr rührig ist und den dominirenden Einfluß im Lande zu gewinnen sucht. Nur ist es eine kleine Partei; sie ist nicht entfernt so groß wie die Auflageziffer der „A. Z.“ Ganz wesentlich kommt dieser Partei zu statten, daß ihr Organ die einzige Zeitung ist, die im Lande erscheint, und überall gelesen wird. Als daher während und nach dem Kriege gegen Frankreich die Wogen der nationalen Begeisterung am höchsten gingen, da jubelte auch sie mit der liberalen Presse, „daß es eine Lust sei, zu leben“; da wußte sie die Vorstellung in dem konservativen Lande zu verbreiten, daß „liberal“ gleichbedeutend sei mit „ehrenhaft“ und der Nationalliberalismus mit patriotischer Ehrenhaftigkeit gleichbedeutend sei, so daß der konservativste Altenburger Bauer, eben in diesem Sinne, bei mancher Wahlversammlung ausrief: „Wir sind alle liberal!“ und „konservativ“ hier gleichbedeutend wurde mit „reaktionär“ und „Finsterling“. Ist nun der beste Beweis für die Redlichkeit irgend welcher Ueberzeugung, daß man eine andere, selbst feindliche Ueberzeugung wenn auch nicht zu ehren, so doch zu achten wisse, und daß man tolerant sei, so war es auffällig, daß die „A. Z.“ in der Verfolgung Andersgesinnter mit der Heze und Intoleranz der Berliner Judenblätter wetteiferte. Als z. B. im Januar 1878 eine kleine Anzahl selbständig denkender Männer sich von dem Banne des nationalliberalen Organs losmachte und statt des bisherigen nationalliberalen Reichstagsabgeordneten den früheren preussischen Regierungspräsidenten von Kassel, den im Saalkreise des Landes ansässigen Freiherrn von Hardenberg, als Reichstagskandidaten aufstellte, welcher erklärt hatte, daß er, falls er gewählt würde, der freikonservativen Partei beitreten würde, da war der „A. Z.“ keine Schmähung schmutzig und gemein genug, die sie nicht den Wählern des Herrn von Hardenberg an den Kopf geworfen hätte; sie stellte dieselben mit den verhassten Centrumsgliedern und Sozialdemokraten ungefähr auf gleiche Stufe. Als aber die Stimmung immer mehr umschlug und auch die „A. Z.“ sehr wohl einsehen mußte, daß der allzustraff gespannte Bogen springe, so stellte sie, als in Folge der bekannten Vorgänge des vorigen Jahres der Reichstag bereits nach sechs Monaten aufgelöst wurde, selbst einen freikonservativen Kandidaten auf, während sie noch sechs Monate vorher die Aufstellung eines freikonservativen Kandidaten als reichsfeindlich bezeichnet hatte! Sie wußte freilich, daß ein anderer nicht wohl durchzubringen war, und sie wollte lieber eine ge-

sinnungsvolle Schwenkung machen als die Leitung der Stimmen des Landes verlieren.

Diesen prononcirten Charakter erhält die Zeitung wohl kaum von ihrem verantwortlichen Redakteur. Derselbe besitzt eine große Buchhandlung, außerdem einen ansehnlichen Verlag und eine Druckerei, deren Blüthe einzig das Resultat seiner rührigen Thätigkeit ist. In Druck und Verlag hat er — im Vorbeigehen gesagt — auch eine „Illustrirte Bierzeitung“, die sich zur Aufgabe macht, die meist faden, bisweilen geradezu albernen Scherze und Späße aus den Kreisen der Studenten und Bierphilister jedermann zugänglich zu machen. In der That eine sonderbare Idee das, eine „Bierzeitung“ drucken zu lassen! Kurz und gut, Herr Hofbuchhändler Bonde hat jedenfalls nicht die Zeit, die „N. Z.“ allein zu redigiren; er hat vielmehr eine Anzahl Gehilfen, welche die eigentlichen Leiter der prononcirten Färbung des Blattes sind. Diese guten Freunde, welche auch die Kommunalwahlen in der Stadt Altenburg zu leiten pflegen, gehören meist Coterien an, die im Stillen sehr thätig sind, um ihren Einfluß nach allen Seiten hin auszudehnen, und denen sich in der That wenigstens in der Hauptstadt (wahrscheinlich auch in den Provinzialstädten) nur wenige zu entziehen vermögen. So ist die „N. Z.“ das ausgesprochene und ausgeprägte Organ der nationalliberalen Partei im Lande.

Allein, dies ist nicht der einzige Charakter der Zeitung. Da es kein offizielles oder offizioses Organ gibt (das Amtsblatt enthält außer den eigentlich amtlichen Nachrichten nur Annoncen), so dient sie vorkommenden Falls auch als offiziose Zeitung. Daß die Regierung eine Nachricht, insbesondere eine Richtigstellung verbreitet wissen will, welche Parteiblätter von selbst nicht leicht bringen, dieser Fall kommt hier nicht häufig, aber doch bisweilen vor, und für diese Fälle steht eben nur die „N. Z.“ zur Verfügung. Als vor einer Reihe von Jahren die „N. Z.“ einen Artikel brachte, welcher von Altenburg — jedenfalls aus ihren Kreisen — an eine auswärtige Zeitung geschickt worden war, und in welchem der Minister v. Gerstenbergk als unfähig für seinen Posten hingestellt wurde, da tauchte allerdings einmal die Idee auf, dem Amtsblatte eine politische Beilage beizugeben, damit die Regierung nicht von einem Blatte abhängig sei, das dieselbe unter Umständen bekämpfe; die Ausführung unterblieb aber damals, jedenfalls in der Erwartung, daß die „N. Z.“ der Regierung unter Umständen zur Verfügung stehen und sie nicht bekämpfen werde, was auch in der That unter der Geschäftsleitung Gerstenbergks nicht wieder vorgekommen ist. Wie wenig man sich aber in dieser Beziehung auf das leitende Organ verlassen kann, zeigt folgender Fall. Im Frühjahr d. J. starb der Generalsuperintendent Dr. Braune, ein Mann, der wegen seiner Thätigkeit als Theolog weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt ist, und dessen

feltene Liebenswürdigkeit, dessen feines, geistvolles Wesen jedem, der mit ihm in Berührung gekommen, unversehrt bleiben wird. Braune war orthodox; wenn sich aber der gewöhnliche Bierphilister — gleichviel, ob er Braumbier oder Bairisches trinkt, ob er das Kasino oder eine bescheidene Vorstadtchenke besucht — darunter einen finsternen Zeloten denkt, der nur von Gottes Zorn und der Sünde der Menschheit spricht und all den edeln Lebensgenuß verpönt, der den Philister so glücklich macht, so war Braune, wie recht viele Orthodoxe, ein großer Freund geselliger Heiterkeit, voll Humors und sprühenden Witzes, unerschöpflich z. B. bei Tafel, wo jeder Toast ihn zu zündender Erwiederung anregte. Aber freilich, orthodox war er doch gewesen! Er hatte es öfter ausgesprochen, daß zwar das Kirchengeschehen keinen Menschen fromm mache, daß aber der Fromme in die Kirche gehe; daß, wer am Sonnabend in Familie oder auf der Kneipe große Schmäuse oder Bälle feiere und sich den Leib voll Bier oder Wein schlage, am Sonntage nicht aufgelegt sein könne, den Gottesdienst zu besuchen. Auch ging er nicht, wie das manche Geistliche thaten, regelmäßig auf die Kneipe, und gab damit in unerfreulicher Weise zu erkennen, daß er — manches anders mache als der Bierphilister und wohl auch von andern wünsche. Bei seinem Tode aber rühmte ihn die „A. Z.“ in gebührender Weise, und wer die Verehrung des Redakteurs für den Verstorbenen kennt, der weiß, daß ihm, was er sagte, aus dem Herzen kam.

Einige Zeit nach seinem Tode erschien in der „A. Z.“ ein Vorschlag zur neuen Besetzung der Generalsuperintendentur, in welchem der Sohn des bekannten Kirchenhistorikers Hase in Jena, gegenwärtig Divisionsprediger in Königsberg, als der geeignetste Nachfolger Braunes bezeichnet wurde. Wir gestehen, daß wir diesen Herrn persönlich nicht kennen; von Studiengenossen desselben hören wir, daß er ein flotter Student, ein netter Mensch, so was man einen homo bellus nennt, gewesen sei, der später eine Gräfin Kalkreuth geheirathet habe, aber in wissenschaftlicher Hinsicht keineswegs über das Mittelmäßige emporrage. Kaum war dieser Vorschlag heraus, als von einer Stelle, von der aus ganz allein die Entscheidung über die Besetzung dieser Stelle zu erfolgen hat, das größte Mißfallen darüber laut wurde; zugleich wurde gewünscht, man möge es Jedermann sagen, der es wissen wolle: man habe an maßgebender Stelle nie daran gedacht und werde niemals daran denken, diesen Mann zum Generalsuperintendenten zu berufen. Dies wurde auch der „A. Z.“ berichtet; sie selbst nahm die Notiz am 7. September auf: aus sicherster Quelle gehe ihr die Mittheilung zu, daß in Bezug auf die Wiederbesetzung der Generalsuperintendentur Verhandlungen oder Entschlüsse nach keiner Seite bis jetzt stattgefunden hätten, alle Gerüchte über den muthmaßlichen Nachfolger daher aller Begründung entbehrten. Ob der Passus, worin auch für die

Zukunft die Kandidatur Hases abgewiesen war, dem Blatte nicht berichtet ward, ob ihn dasselbe absichtlich verschwieg? wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß die „A. Z.“ wußte, von wem diese Richtigstellung ausging. Während aber sonst die ganze Redaktion der Altenburgerin von Loyalität überfließt und in tiefster Devotion fast täglich erstirbt, kam sie doch wieder auf besagten Hase zurück; die „Protestantische Kirchenzeitung“ nämlich, das Organ des Protestantenvereins, empfahl ihn in einem Artikel, den die „A. Z.“ abdruckte, und der nach seinem Stil keinen sehr Kundigen und wohl kaum einen Theologen als Verfasser verräth, denn es ist undenkbar, daß ein Theolog folgenden Satz schriebe: „Ueberhaupt bekam man im persönlichen Umgange mit dem geistreichen und anregenden Manne (Dr. Braune nämlich) den Eindruck, daß er selbst sich für orthodoxer hielt, als er es wirklich war.“ Diese Worte, welche zeigen, daß der Verfasser dieses Diktums sich für einen größeren Menschenkenner hält, als er wirklich ist, ruhen nach dem Zusammenhange auf der Voraussetzung, daß jeder Orthodoxe ein finsterner, unliebenswürdiger und vor allem beschränkter Mensch sein müsse, und weil das alles Braune nicht war, so war er gar nicht so orthodox! Nach diesem Gallimathias folgte nun ein Lobgesang auf Hase, und nachdem sein theologischer Standpunkt ausführlich erörtert war, wurde das Vertrauen ausgesprochen, daß die Regierung bei Neubesezung der Generalsuperintendentur ihr Auge auf einen Mann richten werde, sei es nun Dr. Hase oder ein anderer, der im Geiste der Milde und Versöhnung seines Amtes zu walten wisse; gemeint war natürlich nur Hase, von dem der ganze Artikel handelte. Wirklich, es klingt wunderhübsch, wenn die Bierphilister so von Humanität, von Milde und Versöhnung reden; sie stellen sich den Träger dieser Eigenschaften als einen Mann vor, der ihre Gesellschaften frequentirt, Gelegenheitsgedichte macht, unter Umständen mit ihnen Skat spielt, Besekränzchen bildet, lebende Bilder stellt und vor allem nicht den Anspruch erhebt, daß die Leute in die Kirche gehen sollen, sondern seinen religiösen Einfluß in den geselligen Zusammenkünften ausübt. Zum Schluß des betreffenden Artikels führt die „A. Z.“ nach der „Prot. Kirchenzeitung“ die sämtlichen Schriften Hases auf; die Zahl derselben ist nicht weniger als acht. Sieht man aber die Titel näher an, so sind die Hälfte davon einzelne Predigten und die übrigen gelegentlich entstandene kleine Schriften. Wenn diese Titel den Kandidaten empfehlen sollen, dann möchte derselbe Gott bitten, daß er ihn vor seinen Freunden behüte, denn eine Predigt drucken lassen, das kann und thut unter Umständen jeder Dorfpfarrer; davon könnte doch Herr Hofbuchhändler Bonde genug Beispiele beibringen! Im Uebrigen sieht jeder Sachkundige leicht, daß der betreffende Artikel der „Protestantischen Kirchenzeitung“ in Altenburg entstanden und entweder von der Redaktion der „A. Z.“

selbst veranlaßt oder von einem Freunde derselben mit oder ohne ihr Vorwissen verfaßt ist.

Kurze Zeit darauf erschien im „Osterländer Boten“, einem kleineren konservativen Blatte, das in Gera erscheint und in Altenburg mehrfach gelesen wird, ein Artikel, der seinem Inhalte nach im Wesentlichen mit unserer Ansicht übereinstimmt. Als bald wurde die „Altenburger Zeitung“ sehr erregt, bewarf den „D. B.“ mit allerlei unappetitlichen Vorwürfen, in denen jedoch der Hauptpunkt des Angriffs, die Nichtachtung des Dementis bezüglich der Kandidatur Gases, ganz mit Stillschweigen übergangen war, und schloß mit den Worten: „Protestiren wollen und müssen wir gegen das Gezeifer einer Partei, die die reinsten, edelsten und tüchtigsten Männer verunglimpft, wenn sie nicht unbedingt zu ihrer Fahne schwören“ — ein Ausfluß sittlicher Entrüstung, der angesichts des Artikels im „D. B.“ völlig unverständlich ist, weil dort gar nicht gezeifert worden war.

Wir wollen die Frage unerörtert lassen, ob es schicklich ist, daß die Kandidatur zu einer solchen Stelle in einem Blatte herumgeschleift wird, das eine so prononcirte Richtung hat und meist auf der Kneipe gelesen wird. Jedenfalls ist es ungewöhnlich, daß ein so entschiedenes Dementi unter solchen Umständen mit solcher Nichtachtung behandelt wird; selbst Blätter wie der „Berliner Börsencourier“ haben sich gegenüber einem solchen Dementi kaum jemals einer so — unartigen Zubringlichkeit schuldig gemacht. Es geht aus diesem Falle hervor, daß die Preßverhältnisse in Altenburg noch sehr im Unklaren sind, da unter Umständen in demselben Blatte Loyalität und Opposition in ihren extremsten Formen zu Tage treten, und es ist lebhaft zu wünschen, daß in diese Verhältnisse Klarheit komme, mag dies nun dadurch geschehen, daß die „Altenburger Zeitung“ ihre extreme Parteilichkeit aufgibt und sich mehr auf bloße Nachrichten aus der Heimat beschränkt, in welcher Beziehung sie schon jetzt vortrefflich ist, oder — daß die Regierung ihren alten Plan ausführt und das Amtsblatt zu einer Amtszeitung erhebt. Das erstere wird schwerlich eintreten; so muß man wünschen, daß die Regierung sich zu dem letzteren entschließe. Nur Klarheit!

---

## Politische Briefe.

### 23. Die Präsidentenwahl vom 30. Oktober.

Es war diesmal, wie nationalliberale Blätter, darunter die „Nationalzeitung“, wiederholt bestätigt haben, sehr leicht, das Präsidium in der Weise zu bestellen, welche der Vertretung einer gebildeten Nation allein würdig ist, Grenzboten IV. 1879.